
14. MÄRZ 1945 - FLIEGERANGRIFF AUF KÜR TEN

ERLEBT ALS ZWÖLFJÄHRIGER

von Clemens Ries

Ende Februar 1945 war in die Gaststätte Broich ein Generalstab eingezogen. Es hieß, der Chef dieses Stabes sei ein General namens Loch. Im Ladenlokal Wendeler im Untergeschoss des Hauses Roth war die Nachrichtenzentrale eingerichtet. Die Nachrichtenhelferinnen, die hier Dienst taten, hatten uns gewarnt: „In spätestens zwei Wochen haben die Engländer uns aufgespürt.“ Diese Zeitspanne war abgelaufen.

Es war Mittwoch, der 14.03.1945, ein strahlend schöner Frühlingmorgen. Wir Kinder, Toni Berger (13 Jahre), Ursula Kötter (10 J.), Hermann-Josef Roth (10 J.) und ich, standen mit Herrn Kaplan Lorry auf der Straße vor unserem Haus. Kaplan Lorry vertrat als Pfarrverwalter seit Anfang 1944 den schwer erkrankten Pfarrer Hüscher. Er hatte den Erstkommunionunterricht in der Kirche um 11.50 Uhr abgebrochen und die Kinder (8 bis 9 Jahre) nach Hause geschickt. In der Schule hatten die Lehrer den Unterricht für die Schüler bis zum 5. Schuljahr bereits vor 11.00 Uhr beendet. Die letzten Schüler, eine kleine Gruppe, die bei Frau Sybille Hüscher Gesangsunterricht hatte, durften die Schule gegen 11.30 Uhr verlassen haben. Für die Schüler des 6. bis 8. Schuljahres war Nachmittagsunterricht angesetzt. In der Schule waren also keine Kinder mehr. Im Dorf war es recht still. Offensichtlich hatten viele Kürtener im Radio die Warnung vor einem starken Einsatz feindlicher Tiefflieger gehört und Schutz in ihren Kellern gesucht.

Auf der Wiese unterhalb des Pfarrhauses hob Christian Schmitter einen Graben für eine Wasserleitung aus. Neben ihm stand Helmut Roth, der am Tage vorher von seinem Einsatz am Westwall zurückgekommen war. Vom Kirchplatz her kam ein Soldat auf uns zu, den wir nicht kannten. Als er nur wenige Schritte vom Missionskreuz (heute Fenster der Taufkapelle) entfernt war, machte er halt und schaute sich prüfend um.

Es war 12.10 Uhr. (Zu diesem Zeitpunkt waren sämtliche Wand- und Standuhren in unserem Uhrengeschäft, in der Werkstatt und der Wohnung stehengeblieben). Zwei Jabos schossen aus der Richtung Wipperfürth kommend auf Kürten zu. Wir hörten das Dröhnen der Motoren, die Sicht auf die Flugzeuge war uns durch die Kirche versperrt. Plötzlich ein gellender Schrei von Helmut Roth: „Rein!“ Im gleichen Augenblick sah ich, wie rechts über der Kirchturmspitze

ein Jabo und zwei Bomben mit ohrenbetäubendem Geheul auf uns zustürzten. Wir sprangen die Treppe hoch in den Flur unseres Hauses. Toni Berger schaffte es bis zur halben Kellertreppe, Hermann-Josef Roth kam bis zur ersten Stufe, ich bis zur Kellertür; hinter mir, noch im Flur, waren Ursula Kötter und Kaplan Lorry.

Eine gewaltige Explosion erschütterte das Haus. Ich spürte einen heftigen Schlag in den Rücken. Eine dichte Staubwolke aus Lehm umgab uns. Ich hatte den Kopf zwischen die Schultern gezogen, den Rücken krumm gemacht und noch nicht gewagt, mich aufzurichten und zu atmen, da setzte schon das zweite Flugzeug mit lautem Heulen zum Sturzflug an, die zweite Detonation folgte. Diesmal war die Erschütterung des Hauses schwächer. Dann hörte ich die Stimme meines Vaters, der aus der Werkstatt gekommen war: „Seid ihr verletzt?“ Er beugte sich über Hermann-Josef Roth und mich, fuhr mit der Hand über unsere Köpfe und fühlte, dass Blut von meinem Kopf auf Hermann-Josef tropfte. „In den Keller!“ drängte er uns.

Die Stufen der Kellertreppe waren vor lauter Schutt nicht mehr zu sehen. Ein Hängeschrank mit Flaschen war auf Toni Berger gefallen und hatte ihn am Kopf verletzt. Am Ende der Treppe in der Waschküche empfing uns meine Schwester Therese, die Milch zum Kochen hatte holen wollen. Mit ihr stellte ich mich unter den Türbogen, durch den man in den Keller gelangte, der als Luftschutzraum ausgebaut war.

Aus dem Dunkel dieses Kellers drang lautes Beten von Frauen- und Kinderstimmen. Wir beteten mit. Doch schnell stockte das Gebet. Beide Jabos kamen zurück. Sie hatten eine Schleife gedreht und setzten in einem Abstand von wenigen Sekunden wieder zum Sturzflug an. Sie warfen jetzt keine Bomben, sie schossen mit Bordwaffen. Ich zitterte am ganzen Körper. Ich war überzeugt: Das ist das Ende!

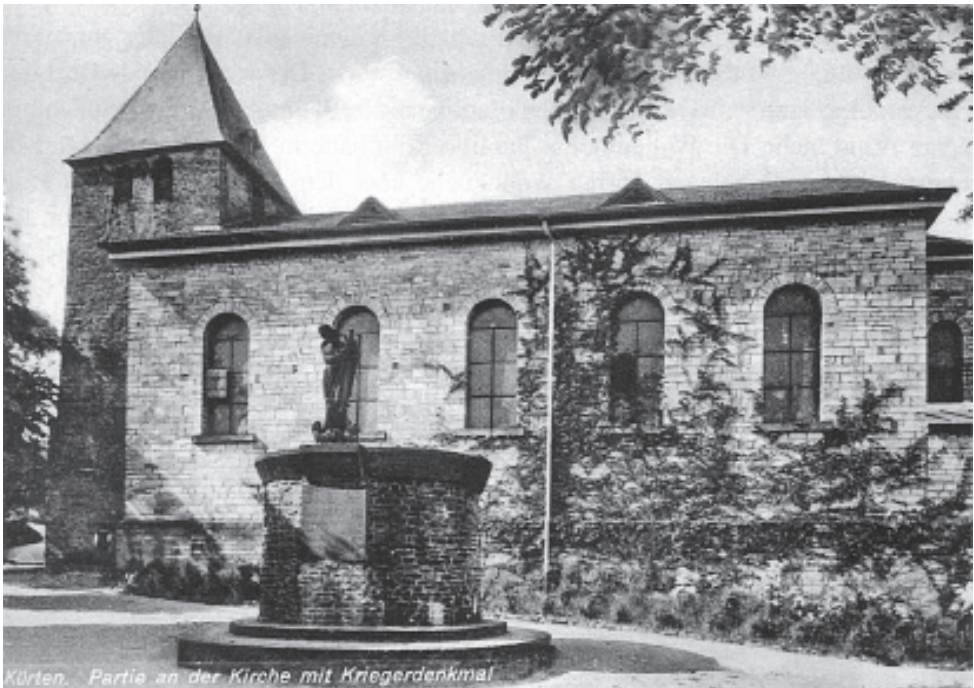
Endlich trat Stille ein. Schweigend verließen alle den Keller durch den Ausgang zur Gartenseite. Aus dem Luftschutzkeller kamen Frau Anna Berger mit ihren Kindern Klärehen und Christel, Loni Roth, Maria Klesper und meine Schwester Maria. Ich musste wegen meiner Kopfverletzung weiter im Keller bleiben und auf ärztliche Hilfe warten.

Meine Schwester Therese kehrte noch einmal zurück und berichtete, was sie gesehen hatte: Zerstört wären die Kirche, das Haus Roth und das Haus Molitor, schwer beschädigt das Haus Braun und unser Haus. Sie nannte erste Namen von Toten und Verletzten. Die Toten wären in das Haus Dahl, die Schwerverletzten in die Schule und in das Haus von Hubert Kurth gebracht worden. Von dort würden sie in das Krankenhaus nach Wipperfürth gebracht. An den Bergungsarbeiten hätte auch der Trupp von fünf bis sechs Soldaten, die von der letzten

Einquartierung zurückgeblieben waren und für die unsere Mutter mittags kochte, mitgeholfen. Das Mittagessen läge unter einer dicken Schicht von Lehm und Mörtel.

Aus dem Nachbarhaus kamen Frau Klara Wendeler mit ihren Söhnen Hubert und Karl-Heinz in den Keller. Hubert war allein aus den Trümmern der Wohnung, die neben der Nachrichtenzentrale lag, geklettert. Frau Wendeler und Karl-Heinz hatten Hilfe gebraucht. Auch sie benötigten den Arzt.

Als der Arzt Dr. Molitor eintraf, verband er zuerst Frau Wendeler, die tiefe Fleischwunden am Oberarm hatte, danach die Kopfverletzungen bei Hubert und bei mir. Jetzt konnten auch wir den Keller verlassen. Meine Schwester Therese brachte mich zu meiner Tante Therese Müller, Am Hang. Der Weg dorthin wurde zu einer Hetzjagd. Weil erneut Tiefflieger nahten, musste eine Zwischenstation im Keller von Josef Berger gemacht werden. Auf die Verwüstungen, die durch die Bomben entstanden waren, konnte ich nur einen flüchtigen Blick werfen. Bis Freitagmorgen musste ich im Hause der Tante auf dem Sofa liegen, dann konnte ich aufstehen und selbst das Ausmaß der Zerstörung sehen.



Die Kirche vor dem Fliegerangriff

Postkarte, Archiv:Clemens Ries



*Das Innere der Kirche nach dem Fliegerangriff
Fotos: Die Originale gelten als verschollen - Repros: Marlies Denst*

Von den zwei Bomben, die ich hatte fallen sehen, hatte die erste die Kirche an der Ostseite des Turmes dort getroffen, wo das Dach des Kirchenschiffes an den Turm stieß. Im Turm war ein großes Loch entstanden, das vom Turmhelm bis zum Gewölbe der Taufkapelle reichte. Das Dach des Kirchenschiffes war in den Kirchenraum gestürzt.

Die zweite Bombe, die gleichzeitig mit der ersten Bombe eingeschlagen war, hatte das Haus Roth im Bereich der Schaufenster des Ladenlokals Wendeler getroffen. In der Breite des Ladenlokals war das Haus eingestürzt. Der verbleiben-



*Häuserpartie gegenüber der Kirche vor dem Fliegerangriff
Postkarte, Archiv: Clemens Ries*

de Rest des Hauses, Flur, Treppenhaus und die dahinter liegenden Räume, hatte nach Süden hin keine Wand mehr. Die Wohnung der Familie Roth hatte in der ersten und zweiten Etage des Hauses gelegen. In der Wohnküche über dem Ladenlokal hatten Frau Roth und Tochter Christel am Herd, Frau Klesper, die Schwester von Frau Roth, am Küchenschrank gestanden. Frau Hulbert hatte am Fenster über den Schaufenstern gesessen.¹ Sie alle waren beim Einsturz des Hauses mit in die Tiefe gerissen worden. Herr Hulbert hatte sich wahrscheinlich im Treppenhaus aufgehalten.

Aus den Trümmern waren tot geborgen worden:²

Christine Roth geb. Braun (51 Jahre), geboren in Oberbörsch, Hausfrau,

Gertrud Hulbert, Geburtsname unbekannt (64 Jahre), Evakuierte aus Köln-Worringen, Hausfrau,

Fritz Hulbert (68 Jahre), Evakuiertes aus Köln-Worringen, Schweinehändler,

Schwer verletzt waren geborgen worden:

Maria Klesper geb. Braun (53 Jahre), geboren in Oberbörsch, Evakuierte aus Köln-Dellbrück, Hausfrau, sie starb im Krankenhaus Wipperfürth am 15.03.45.

Christel Roth (12 Jahre) und die zwei **Nachrichtenhelferinnen**.

Willi Braun (64 Jahre), geboren in Kürten, Gastwirt, er starb im Krankenhaus Wipperfürth am selben Tag.

Tot geborgen worden war:

Klaus Schlimbach (8 Jahre), geboren in Kürten, Evakuiertes aus Köln-Dellbrück. Er war eines der Kinder, die zwanzig Minuten vor dem Bombenangriff im Erstkommunionunterricht bei Kaplan Lorry gewesen waren. Er wohnte mit seiner Mutter Magda Schlimbach und seinen beiden Schwestern beim Großvater Robert Broichhaus an der Bergstraße gegenüber der Schule. Weil das Mittagessen nicht fertig war, hatte er noch schnell zu seinem Freund Hubert Wendeler laufen wollen. Beim Sturzflug der Jabos hatte er Schutz im Flur des Hauses Braun gesucht. Das Haus Braun war vor allem auf der Seite zur Straße Am Wiedenhof beschädigt worden.

Auf der Wiese unterhalb des Pfarrhauses waren tot aufgefunden worden: Helmut Roth (15 Jahre), geboren in Kürten, kaufmännischer Lehrling und Christian Schmitter

1 Aussage von Christel Geus geborene Roth

2 Die Angaben zu den Toten sind entnommen dem Sterbebuch des Standesamtes der Gemeinde Kürten

(65 Jahre), geboren in Busch, Evakuierter aus Köln-Kalk, Reichsbahn-Oberzugführer. Sie hatten in dem Wassergraben, den Christian Schmitter ausgehoben hatte, Deckung gesucht und waren von Bordwaffen getroffen worden. Offensichtlich hatten die beiden Jabos bei ihrem ersten Anflug, bei dem sie Bomben abwarfen, auch mit Bordwaffen geschossen. Ich hatte den Einsatz der Bordwaffen erst beim zweiten Anflug der Jabos wahrgenommen.



Das Haus Molitor vor dem Fliegerangriff

Foto: Luise Molitor

Auf dem Kirchplatz war tot aufgefunden worden:

Franz Hungs (26 Jahre), geboren in Aachen, Evakuierter aus Köln, wohnhaft in Biesfeld-Lenninghausen, Geschäftsführer. Er könnte der Soldat gewesen sein, den ich zuletzt gesehen hatte, als er in der Nähe des Missionskreuzes stand.

Von den beiden Bomben, die das zweite Flugzeug abgeworfen hatte, war eine auf den Friedhof gefallen und nicht explodiert, die andere hatte das Haus Molitor auf der Ostseite getroffen. Das Fachwerkhaus war wie ein Kartenhaus zusammengefallen. Nur die Außenwand zur Straßenseite hin war stehengeblieben. Die Bombe war explodiert, als in der Wohnküche alles für das Mittagessen vorbe-

reitet war und aus dem angrenzenden Wohnzimmer Herr Josef Molitor und aus dem angrenzenden Stall Tochter Luise und der polnische Kriegsgefangene Bruno zum Essen gekommen waren. Der Soldat Fessel hatte bereits in der Wohnküche gewartet. Im Wohnzimmer hatte die erst einen Monat alte Enkelin Loni Stefer geschlafen.

Tot geborgen worden war:

Josef Molitor (62 Jahre), geboren in Kürten, Landwirt.

Verletzt geborgen worden waren:

Tochter Luise und der Soldat Fessel. Leicht verletzt worden war der polnische Kriegsgefangene Bruno. Unverletzt geblieben war die Enkelin Loni Stefer. Die Tochter Agnes Molitor war bei der Explosion der Bombe im Keller gewesen und danach die Kellertreppe hochgestiegen, um Hilfe zu leisten. Bei dem zweiten Anflug der Jabos war sie von Bordwaffen getroffen und schwer verletzt worden.

Unverletzt waren alle geblieben, die im Keller Schutz gesucht hatten:

Luise Molitor geb. Dahl, Tochter Anna Stefer geb. Molitor und Sohn Manfred, Maria Stefer geb. Blechmann und Tochter, Maria Orbach geb. Stefer und Tochter.³

Am Samstag, dem 17.März, wurden in aller Frühe die zehn Toten auf dem oberen Teil des Friedhofs, nahe der Umgrenzungsmauer zur Straße Talblick, beerdigt. Ich nahm als Messdiener an dem Begräbnis teil. Die Exequien wurden im Verandaraum der Gaststätte Broich gehalten. Der Generalstab hatte die Gaststätte sofort nach dem Angriff geräumt und Kürten fluchtartig verlassen. Die Tiefflieger störten die Feier nicht. Es war neblig, kein Flugwetter.

³ vgl.Molitor, Michael, „14. März 1945, Bombenangriff auf Kürten“, Heft 4 Körtener Schriften, Kürten 2003, S.120-123

UNSERE VERTREIBUNG - EIN SCHWERER WEG VON GIERSDORF IN SCHLESIEN NACH OLPE-KÜR TEN INS BERGISCHE LAND

von Horst Hoffmann

Bis 1945 blieb unser Heimatort Giersdorf, Kreis Löwenberg, Regierungsbezirk Liegnitz in Niederschlesien von den Kriegseinwirkungen durch Luftangriffe verschont. Es wurde jedoch der Verlust vieler Ehemänner und Söhne beklagt, die als Soldaten an der Front gefallen waren.

Im Januar 1945 wurde es mit dem Kriegsgeschehen auch bei uns sehr ernst. Die russische Front näherte sich, und die ersten Flüchtlingstrecks kamen in unser Dorf. Am 11. Februar war es dann auch für uns so weit: Die Front stand zehn Kilometer vor unserem Dorf. Wir mussten uns innerhalb von fünf Stunden auf den Weg machen und unsere Heimat verlassen, um nicht in russische Hände zu fallen.

Unser Lehrer, Herr Lachmann, hatte verbotenerweise einen Fluchtplan schon einige Wochen vorher ausgearbeitet. Da in Giersdorf immerhin 770 Einwohner lebten, war eine solche Planung in dem Ernstfall sehr hilfreich. So konnte der Treck nun auch schnell aufgestellt werden. Allerdings ging die Fahrt sehr langsam voran, da die Zugtiere zum Teil aus Ochsen und Kühen bestanden, die meisten Pferde waren von der Wehrmacht eingezogen.

Am 5. März 1945 kamen wir in einen Ort namens Topkowitz an der Elbe im Kreis Tetschen Bodenbach an und haben dort auf das Kriegsende gewartet. Am 14. Mai zogen wir wieder in Richtung Heimat zurück. Unterwegs wurden die Gespanne zum Teil von der russischen Wehrmacht eingezogen. Nun mussten wir mit unserem Handgepäck zu Fuß weitergehen.

Wir erreichten am 22. Mai wieder unser Heimatdorf Giersdorf. Endlich waren wir wieder zuhause! Wie es nach dem Durchzug der Front in unserem Dorf aussah, kann man sich kaum vorstellen. Wir hatten Arbeit genug, um die Häuser wieder bewohnbar zu machen. Auch die Frühjahrsbestellung wurde vorgenommen, hauptsächlich steckten wir Kartoffeln.

Am 24. Juni 1945 erschien morgens früh polnische Miliz in unserem Dorf und verkündete: Alle Deutschen werden ausgewiesen und haben bis zum Abend das Dorf zu verlassen. Wir durften mitnehmen, was wir tragen konnten. Die polnische Miliz begleitete uns bis an die Neiße nach Lissa bei Görlitz, dort ging es

über die Neiße, und wir waren in Sachsen. Was würde nun geschehen? Heimatlos zogen wir etwa sechs Wochen durch Sachsen. Niemand wollte uns aufnehmen, es war eine gesetzlose Zeit.

Überall suchten wir nach einer neuen Bleibe, doch leider waren durch das Kriegsende die Dörfer übervölkert, und es war auch zu wenig Nahrung vorhanden. Wir mussten uns also selbst helfen, schliefen in Feldscheunen oder Kuhställen und begingen Mundraub. Auf den Feldern gruben wir Kartoffeln aus und mit einer Schere schnitten wir Kornähren von den Halmen. Die Körner lösten wir mit den Fingernägeln aus den Ähren und tauschten sie beim Bäcker gegen Brot ein.



Besuch in Giersdorf, Juli 1984: Rechts ist das Schulhaus, links der inzwischen zusammengestürzte Turm der evangelischen Kirche zu erkennen.

Foto: Waltraud Paffrath

Durch Propaganda hörten wir, dass zur Zeit in den schlesischen Dörfern niemand mehr wohnen würde, also nichts wie heim! Zuerst ging es nach Görlitz auf den Güterbahnhof. Dort sprangen wir auf einen langsam fahrenden Güterzug, der nach Russland fuhr. In Bunzlau verringerte der Zug auf dem Güterbahnhof seine Geschwindigkeit, so dass wir runter springen konnten. Von Bunzlau aus hatten wir zwar noch zehn Kilometer zu Fuß zu gehen, doch trieb uns die Freude auf unser Zuhause rasch voran. Endlich waren wir

wieder daheim in unserem vertrauten Giersdorf! Voller Freude nahmen wir unser Haus in Besitz, endlich hatten wir wieder ein Dach, unser Dach über dem Kopf!

In unserem Dorf waren drei Russenkommandos mit jeweils sechs Soldaten, welche die Getreidefelder abernten mussten. Die Kommandanten waren froh, dass wir wieder da waren; denn sie brauchten Arbeitskräfte.

Wir hatten durch die Arbeit bei den Kommandos etwas besseres Essen und nachts Schutz vor Plünderung durch herumziehende Soldaten aus den Nachbardörfern. Wir ernteten die Kartoffeln und etwas Getreide. Was die Russen uns übrig ließen, würde als Nahrung für den Winter reichen.

Im Oktober erschienen die ersten polnischen Familien in unserem Dorf. Sie kamen in Güterzügen mit Pferden, Kühen und Getreide aus Galizien, wo sie von den Russen ausgewiesen worden waren. In unser Haus mit sechs Zimmern zog eine Familie mit drei Personen ein. Sie nahmen sich vier Zimmer. Uns, wir waren zu vier Personen, gestatteten sie, in zwei Zimmern wohnen zu bleiben. Ihre beiden Kühe und ein Pferd stellten sie bei unserem Nachbarn unter, wo sie selbst jedoch aus Platzmangel nicht wohnen konnten.

Nach einiger Zeit hatten wir uns mit der Situation abgefunden, und auch die Polen freudenten sich mit ihren deutschen Mitbewohnern an.

Es ging gut bis zum Sommer 1946. Am dritten Juli 1946 wies man uns erneut aus. Diesmal wurden die alten Leute, Kinder und das Handgepäck von den Polen mit Pferdewagen gefahren. Erwachsene gingen zu Fuß zirka zehn Kilometer bis zu einer Sammelstelle in Plagwitz, einem Stadtteil von Löwenberg. Hier wies man uns einen Platz in einer leerstehenden Krankenanstalt zu. Die Anstalt hatte Bahnanschluss, jeden Tag ging ein Transport im Güterzug in Richtung Westen ab. Am zweiten Tag kam unser Dorf an die Reihe, allerdings nur das halbe Dorf die zweite Hälfte fuhr einen Tag später. Auf diese Weise wurde unser Dorf geteilt.

Nach zwei Tagen kamen wir in Friedland an und wurden von den Engländern in Empfang genommen. Man unterzog uns zunächst einem Gesundheitscheck, anschließend kam die Registrierung. Wir bekamen neue Papiere.

Das nächste Ziel für uns war Wipperfürth. Die erste Hälfte unseres Dorfes war schon nach Hildesheim unterwegs, so blieb unser Dorf für immer geteilt. Meine Mutter hatte durch das Rote Kreuz eine Nachricht erhalten, dass unser Vater im Allgäu aus Amerikanischer Gefangenschaft entlassen worden sei und bei einer verwandten Familie in Lauben bei Memmingen wohnen würde. Wir fuhren also von Wipperfürth nach Bayern, kamen aber nur bis Marburg. Dort

begann die Amerikanische Besatzungszone, wir erhielten keine Einreiseerlaubnis. Wieder mussten wir zurück nach Wipperfürth ins Lager, wo wir nach erneuter Registrierung nach einigen Tagen nach Wipperfeld, Gemeinde Kürten in eine Schule verlegt wurden. Nach zwei Tagen erfolgte die Unterbringung bei der Familie Nassenstein in Bilstein, Gemeinde Kürten, wo wir bis zum Sommer 1950 wohnten. Ein Teil des Dorfes wurde vom Lager in Wipperfürth nach Delling in den Saal der Gaststätte Henkel und der letzte Teil nach Olpe in den Saal der Gastwirtschaft Haasbach in der Gemeinde Kürten verlegt. Von dort erfolgte dann die Unterbringung durch die Gemeindeverwaltung auf die einzelnen Bauernhöfe und Familien in der Gemeinde Olpe-Kürten. Bei der Unterbringung hat sich der Gemeindebürgermeister Herr Finkelnburg aus Bosbach sehr verdient gemacht, denn die Unterbringung war nicht immer einfach. Die Bevölkerung in der Gemeinde Kürten war durch die ausgebombten Familien der benachbarten Städte sowieso schon überbelegt.

Dies ist eine Kurzschilderung über den Weg der Bevölkerung meines Heimatdorfes Giersdorf aus Schlesien nach Kürten in den Rheinisch-Bergischen Kreis. Einzelschicksale und einzelne weitergehende Details der Vertreibung habe ich nicht geschildert, da sie den Rahmen dieses Berichtes sprengen würden.

Sechzig Jahre sind seitdem vergangen, wir haben uns hier eingelebt, und die Gemeinde Kürten ist uns zur neuen Heimat geworden.

Ob nach weiteren sechzig Jahren die 700jährige schlesische Kultur, die schlesische Lebensart mit ihrer Mundart noch vorhanden sein wird? Sicherlich wird sie noch in den Schriften und Büchern der schlesischen Dichter wie Gerhart Hauptmann, Ernst Schenke, Freiherr Joseph von Eichendorff weiterleben. Vielleicht können wir aber doch noch ein wenig dazu beitragen, die Erinnerung an unsere schlesische Heimat und an ihre warm klingende Mundart wach zu halten. Es wäre zu schade, wenn dies alles verloren ginge!

NA, WO FEHLT ES DENN?
NACH EIENR ERZÄHLUNG IN MUNDART ÜBERTRAGEN

von Günther Paffrath

Wann m'r älder wü-erd, dann kritt m'r dit on dann kritt mär dat – ävver emmer jett wat nühß doocht. Zangping es noch nit et schlemmste, dat kann all noch je-rejelt we-erden, wann et ooch vill kost. Ooch wann et Hüren üdder et Sehn nit mieh su klappt, kann m'r jett maachen. Neu Jelenke kritt m'r bahl en jedem Krankenhuus nohjeschmessen, ävver wann et an dat Enjemaade jeht, ech meen do-metten de enneren Orjane, dann könnt et eenem nu-edich we-erden.

Wann m'r jett spü-ert, dann well m'r et ze-i'erscht noch nit wo-er han on denkt:
„Dat jeht ooch widder verbei.“

Männichmool blievt et ävver. Dann hätt m'r dückes kenn Zieht nom Dokter ze john, ävver eenes Daachs es et su wiet: m'r moss john - üdder m'r wü-erd henjebräht.

D'r Wellem haad sech ooch lang met villen Malästen römjeschläjen. Als et nit mieh jing, do moot hä schleëblech doch nom Dokter.

„Na, wo fehlt es denn?“, froot d'r Dokter.

„Och“, säät d'r Wellem, „wann ech en paar Bier jedronken hann on loof en Stöck, dann kreejen ech emmer decke Been.“

„Tja, das ist Wasser, Sie haben Wasser in den Beinen!“, säät d'r Dokter. „Wasser?“, froht janz verjühst d'r Wellem, „dat kann nit sing, ech drenken doch koom Wasser.“

„Doch, doch, das ist Wasser, das sich in den Füßen und Beinen sammelt. Haben Sie weitere Beschwerden?“

„Jo“, säät d'r Wellem, „ech han emmer sunnen Schwindel. Wann ech jett jeloofen ben, dann dräächt sech alles bei mir em Koppe!“

„Ja, das ist beginnende Verkalkung. Da setzt sich Kalk bei Ihnen in den Adern ab!“
„Wat? Kalek en mingen Oodern? Dat es ävver komisch! Wasser en denn Beenen on Kalek en denn Oodern? Dat kann ech bahl nit bejriefen! On wat es dat met mingem Liefping? Wann ech jett Fettes essen, dann hann ech emmer sunn Ping em Lief!“

D'r Dokter befohlt ens dat Lief vam Wellem, dröckt ens hie on daut ens do on meent hengenoh: „Ja, mein Lieber, das sind mit Sicherheit Gallensteine.“ Do kreet d'r Willem en ru-erden Kopp on reef jeftich: „Dokter, ech well Üch ens jett sääjjen: Wasser, Kalk on Steen sall ech en mir drennen haan? Wesst Ühr watt? Ech sehn dat ech en Baujenehmijung kri'en, on dann fang ech et Bauen ahn.“ On do-met leef hä an d'r Dü-er eruus.

Fönnef Wächen späder wo-er d'r Wellem duet. Hä had nit mieh met demm Bauen ahnfangen können.